

ohne Beziehung zu einer Konfession zu öffnen. Allerdings gehen die Meinungen auseinander, wie multikulturell und nachchristlich unsere Gesellschaft ist und wie man dieser Situation über den faktischen Wandel des RU in den 20 Jahren nach der Würzburger Synode (1974) hinaus begegnen soll. W. Schneider tritt mit verblüffendem religionsphilosophischem Optimismus für eine bloße „theologische Propädeutik des menschlichen Daseins“ ein, die das Alternativfach Ethik hinfällig machen soll. N. Mette wünscht einen interreligiösen Unterricht, der nach englischem Vorbild von den Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften gemeinsam gestaltet wird, und G. Bitter plädiert für eine religionskundliche Aufklärung, die den von den Kirchen verantworteten RU ergänzt (aber auch zeitlich halbiert). G. Biemer und B. Trocholepczy hingegen warnen

vor konfessioneller Geschichtsvergessenheit und Entwurzelung. H. P. Siller weist die Idee einer ortlosen Schul- und Zivilreligion zurück, und der Soziologe K. Gabriel hält es für eine Illusion, Religion ohne die Institution Kirche plausibel machen zu wollen.

Leider werden die eben erwähnten Gegenargumente nur einmal (zum Beitrag von N. Mette) ausdrücklich als Einwände gegen die in diesem Band vertretenen Positionen von Religionspädagogen formuliert. Während die Analyse von B. Pieroth feststellt, daß das Verfassungsrecht einem inter- oder multikonfessionellen RU nicht entgegensteht, sofern sich die Religionsgemeinschaften einig sind, weisen die Beiträge zum unbefriedigenden Brandenburger Modell und zur EKD-Denkschrift von 1994 indirekt auf eine konsensfähigere, mittlere Position hin. *B. Grom SJ*

Psychologie

HOLE, Günter: *Fanatismus*. Der Drang zum Extrem und seine psychologischen Wurzeln. Freiburg: Herder 1995. 219 S. (Herder Spektrum. 4348.) Kart. 17,80.

Ein Thema von erschreckender Aktualität. Allerdings – das betont der Psychiater Günter Hole zu Recht – handelt es sich hier um eine „überaus komplexe Erscheinung“, die von der Psychologie (noch) nicht befriedigend erklärt werden kann. Er will trotzdem einen Beitrag leisten, indem er die vorhandene Literatur sichtet und sie mit Phänomenen wie Neonazismus oder Sturm auf die Moschee in Ayodhya konfrontiert. Fanatismus definiert er, weitgehend mit L. Bolterauer, als „eine durch die Persönlichkeitsstruktur mitbedingte, auf eingeeengte Inhalte und Werte bezogene persönliche Überzeugung von hohem Identifizierungsgrad, die mit stärkster Intensität, Nachhaltigkeit und Konsequenz festgehalten und verfolgt wird, wobei Dialog- und Kompromißunfähigkeit mit anderen Systemen und Menschen besteht, die als Außenfeinde auch unter Einsatz aller Mittel und in Konformität mit dem eigenen Gewissen bekämpft werden können“ (39).

Hole übernimmt und ergänzt Gedanken von K. Schneider, E. Kretschmer, N. Petrilowitsch, C. G. Jung und J. Rudin und unterscheidet typolo-

gisch expansive Ideen-Fanatiker, aktive, persönliche Interessen-Fanatiker, stille, introvertierte Überzeugungs-Fanatiker, dumpfe, verschwommene Gruppen-Fanatiker, konforme, abhängige Linien-Fanatiker sowie Mischtypen, wobei er die Grundunterscheidung zwischen essentiell (in der Persönlichkeitsstruktur verwurzelt) und induziertem Fanatismus voraussetzt. Einfühlend beschreibt er die typischen Merkmale des Fanatikers in kognitiver (Vereinfachung und Bedürfnis nach absoluter Gültigkeit), affektiver (Mangel an Empathie) und psychodynamischer (Überkompensation von Minderwertigkeitsgefühl und Zweifel) Hinsicht. Von da aus beleuchtet Hole fanatische Bewegungen religiösen bzw. politischen Inhalts.

Bezeichnenderweise werden diese Erörterungen nur dort konkret, wo er historische Persönlichkeiten wie Calvin, Robespierre oder Hitler schildert. Es ist eben ein methodisches Manko der Psychologie des Fanatismus – der Begriff blieb Eigengut der Tiefenpsychologie und der deutschsprachigen Psychiatrie und wurde von der internationalen klinischen und Sozialpsychologie nicht aufgenommen –, daß sie ganz auf historische Rekonstruktionen angewiesen ist. Insgesamt sieht Hole die Wurzeln des zielstrebigen

Fanatismus weniger in schweren Störungen (etwa Schizophrenie) als in der „Tyrannei der Werte“ (N. Hartmann). Ihr setzt er den Mut zur

Unvollkommenheit sowie einen an Jesus orientierten Glauben entgegen. So ist sein Buch vor allem ein Plädoyer für Toleranz. *B. Grom SJ*

Zeitgeschichte

FAATZ, Martin: *Vom Staatsschutz zum Gestapo-Terror*. Politische Polizei in Bayern in der Endphase der Weimarer Republik und der Anfangsphase der nationalsozialistischen Diktatur. Würzburg: Echter 1995. 576 S. (Studien zur Kirchengeschichte der neuesten Zeit. 5.) Kart. 64,-.

Das umfangreiche Buch zu einem wichtigen Thema des Dritten Reichs wurde 1993 von der Universität Würzburg (Prof. H. H. Brandt) als Dissertation angenommen. Der Verfasser hat in intensiver Archivarbeit herauszuarbeiten versucht, wie sich der Übergang der politischen Polizei in Bayern von staatssichernder Tätigkeit in jene Formen vollzog, an deren Ende die Willkürakte der Gestapo standen. Nicht übersehen läßt sich dabei, daß der Dienst im Sinn eines „starken Staates“, zumal nach den erschreckenden Erlebnissen der bayerischen Räterepublik 1919, eine Mentalität vorbereitete, die dann doch bereits Methoden entwickelte, die mißbrauchbar waren. Was zuerst für Ordnung, Ruhe und Sicherheit unternommen wurde und sich vor allem gegen kommunistische Aktivitäten richtete, bei wachsender Duldung eher rechter Attacken, schlug nach der Machtergreifung in Instrumente gegen „Staatsfeinde“ um.

Der Verfasser geht vor allem der Frage nach, wie sich Beamte, die rechtsstaatlich dachten, nach 1933 gänzlich in den „neuen Stil“ einpassen konnten. Er stellt fest, die bayerischen Beamten hätten sich „teils mehr aus Angst und gezwungenmaßen, teils aufgrund von Selbsttäuschung, teils einfach gehorchend, teils auch willentlich oder gar aus Überzeugung den neuen Machthabern ebenso wie als ausführendes Organ der Politischen Polizei zur Verfügung gestellt wie der vorangegangenen Landesregierung. Damit sind sie es gewesen, die dem späteren Terrorregime der Gestapo ... den Weg ebnen halfen“ (564). Selbst wenn dieser Schluß etwas schnell gezogen wird und viele spätere Schritte und Einflüsse übersieht, eröffnet er Perspektiven der Wahrneh-

mung. Dabei sei nicht unterschlagen, daß sich der Übergang taktisch geschickt vollzog; denn es gab keine regelrechte Revolution. Der Behördenapparat und dessen Geschäftsgang wurden weiterhin unangetastet gelassen und die dem neuen Regime loyal gegenüberstehenden Beamten konnten in ihrem Beruf bleiben. Solche Eindrücke konnten dazu verführen, das neue System für eine Neuauflage des Obrigkeitsstaats zu halten und sich mit „gewissen Elementen der Parteiherrschaft“ (566) abzufinden. Als der totalitäre Führerstaat zum Vorschein kam, war dann nichts mehr zu ändern.

Diese Entwicklungen – im Rückgriff auf eine Fülle von Dokumenten in Archiven – aufgewiesen zu haben, macht die eigentliche Leistung der Arbeit aus. Leider treten die Akteure hinter die Vorgänge zurück. Die politische Szene bleibt namen- und gesichtslos. Ferner werden die Vorgänge nicht an bereits vorliegende Forschungsergebnisse rückgebunden, etwa Wilhelm Frick (130 u. ö.; vgl. G. Neliba, Wilhelm Frick, Paderborn 1992) oder die Auseinandersetzung mit den bayerischen Bischöfen um den Hirtenbrief vom 12. November 1933 (471f.; vgl. L. Volk, *Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930–1934*, Mainz² 1966). Durch diese Engführung des Interesses verliert die Untersuchung Kontur und Profil. Unverantwortlich ist natürlich, ein so umfangreiches, mit Detailinformationen angefülltes Buch ohne ein Sach- und Personenregister zu veröffentlichen. Der Autor verhindert damit leider den Zugang zu seinen an sich wichtigen Forschungsergebnissen.

R. Bleistein SJ

ADUNKA, Evelyn: *Friedrich Heer*. Eine intellektuelle Biographie. Innsbruck: Tyrolia 1995. 624 S. Lw. 98,-.

„Friedrich Heer ... vorlaut, ungezügelt prescht er vor“, eifrig im „Berühren von heißen Eisen ...“, unpassende Fragen zur Debatte zu stellen“: So